

T H O M A S G A B O R

**E I G E N
L E B E N**

thomasgabor@denkfrei.de
Manuskript, Fassung vom 23.05.2008

EIGENLEBEN

- ▣ Die beste Bombe der Welt 3
- ▣ Köpfe / Die dunklen Wege der Nachtschwärmer 17
- ▣ Die Erfindung des Feuers 46
- ▣ Geschichte von der Weltreise 64
- ▣ Träume / Der Tag des Mondes 72
- ▣ Die Zeit dazwischen 87
- Nachwort 102

□ Die beste Bombe der Welt

„Hallo und herzlich Willkommen! Mein Name ist Achill von Aalleenberg, Doppel-A, Doppel-L, Doppel-E. Ich bin hochofrenut, Sie an diesem wunderschönen Sonntagvormittag ein wenig herumführen zu können.

Die Produzenten dieser Sendung über das Leben der Oberschicht haben mir erzählt, dass sie sich vor Anfragen bezüglich der Familie von Aalleenberg kaum retten konnten, und ein entsprechend großes Vergnügen ist es mir nun, Ihren Wünschen nachzukommen.

Wir befinden uns nun gerade vor dem Haupttor unseres Stadtanwesens, in dem ich und mein jüngerer Bruder sowie acht Bedienstete wohnen. Doch bevor wir uns auch hier noch genauer umsehen, möchte ich sie zunächst ein wenig durch die Stadt führen. Also, hier entlang!

Ein derart großes Anwesen wie das unsere finden Sie leider auch nur in einer Wohngegend wie dieser. Die zahlreichen Villen hier sind Ihnen sicherlich schon aufgefallen.

Wieso kauft er sich dann ein so großes Haus?, könnten Sie jetzt fragen. Die Frage erübrigt sich jedoch, wenn Sie so aufwachsen wie ich. Haben Sie sich einmal an einen solchen Lebensstil gewöhnt, ist es natürlich sehr schwer, davon loszukommen, vorallem, wenn Sie es sich eigentlich leisten können. Besonders schlimm ist es, wenn Ihre Freunde und Bekannten ebenfalls diesen Standard gewöhnt sind. Da brauchen Sie schon etwas wie das Haus, das Sie eben gesehen haben, um ordentliche Parties schmeißen zu können.

So, noch diese Straße entlang, dann sind wir am Park. Sie fragen sich vielleicht auch, warum ich Sie durch diese Sendung führe, da ich gerade Dreiundzwanzig Jahre alt bin. Doch auch dies beruht auf Pragmatik: Ich hätte gerne meine Eltern hierfür kommen lassen, jedoch befinden Sie sich auf einer lang angelegten Expedition und ein Flughafen liegt nicht in Ihrer Reichweite.

Sie bemerken vielleicht schon, wie wir uns schon aus dem Villenviertel entfernen.

So, da hinten sehen Sie den Park. Ich bedaure selbst, dass noch dieser Hauptverkehrsweg, vor dem ich nun stehe, vor dem Park liegt. Doch das Grundstück war früher eine Kaserne, ehe diese aufgegeben wurde und man das Gebäude versteigerte. Wie Sie sich vielleicht denken können, erwarb meine Familie dieses Fleckchen Erde, ließ Alles, was an vergangene Tage erinnerte, abreißen und schuf diesen Park, den wir der Gemeinschaft zur Verfügung stellten. Wir konnten somit in zentraler Lage einen Grünraum der Größe von elf Fußballfeldern schaffen, inklusive Wasser-, Wiesen- und Waldflächen. Ich möchte Ihnen den Park dann doch noch etwas näher zeigen, also überqueren wir nur schnell die Straße.“

Achill tat zwei Schritte auf die Straße, dann wurde er von einem Lastwagen erfasst und überfahren.

Alexander summt fröhlich zum Vogelgezwitscher, während er durch den weit angelegten Park spazierte. Die Sonne hatte sich gerade erst am Himmelszelt etabliert und das Gras roch noch frisch. Wie angenehm doch so ein Montagmorgen plötzlich sein konnte, wenn man keine Schule hatte. Der hatte es als Grund für eine Befreiung nämlich bei weitem gereicht, dass Alexander ihr erzählt hatte, dass sein Bruder Achill gestorben war.

Alexander hatte dies schon ein wenig geärgert, da er extra noch seine Verhörung auf der Polizeiwache auf den heutigen Montagvormittag gelegt hatte. Hätte er gewusst, dass seine Schule sich so schnell zufrieden gab, hätte er das auch dienstags machen können.

Aber so konnte er vielleicht noch in der Schule das klarstellen, was die Nachrichten bei solchen Fällen zu vergeigen pflegten, ehe es die Runde machte, lachte er. Dann überlegte er, dass er in der Schule wenigstens ein bisschen Trauer mimen musste, damit nicht noch viel wildere Gerüchte umgingen.

In Wahrheit gab es für Alexander jedoch nicht den geringsten Grund zur Trauer. Für seinen Bruder freute er sich aufrichtig, denn der schien sich endlich seinen größten Traum erfüllt zu haben.

Er grinste kurz der einzigen kleinen Wolke eines strahlenden Märzhimmels entgegen. Schon die erste Erinnerung, die Alexander an seinen großen Bruder hatte, war, als der zu seinem eigenen achten Geburtstag spurlos verschwunden war. Alexander war damals gerade mal zwei Jahre alt. Ihre Eltern fanden Achill dann jedoch schon am Tag darauf in einem Zelt auf dem Dach eines Wolkenkratzers im Stadtzentrum. Alexanders Mutter hatte ihm dann später erzählt, dass es mit Achills plötzlichen Ausflügen schon viel früher angefangen hatte. Sein größter Erfolg blieb jedoch bislang, dass er sich mit fünfzehn einmal fünf Wochen lang durch die vereinigten Staaten durchgeschlagen hatte, ehe die von ihren Eltern ausgesetzte Belohnung auf Hinweise bezüglich ihres Sohnes astronomische Höhen erreichte. Alexanders Kumpel Bastian hätte ihm zwar mit Sicherheit vorgehalten, dass er nicht wissen kann, ob Achill diesmal nicht wirklich überfahren wurde, doch Alexander kannte seinen Bruder zu gut, der die meiste Zeit seiner Erinnerung seine ganze Familie war. Er wusste einfach, dass ein Kerl mit diesem Freiheitsdrang sich nicht von einem Lastwagen das Leben nehmen ließ.

Bei Achill war es kein Zufall, wenn er genau dann überfahren wurde, wenn eine Fernsehkamera das Geschehen festhielt, so dass niemand ernsthafte Zweifel an der Geschichte hegen konnte. Es war auch kein Zufall, wenn der Rettungswagen, der einen Notfallweg durch den Park nahm, mitsamt des mutmaßlichen Leichnams in den Gastank des Parkrestaurants raste. Der wurde arg in Mitleidenschaft gezogen und explodierte schließlich als ein Parkangestellter den verbeulten Rettungswagen aufschweißen wollte, um den Leichnam zu bergen.

Nichtsdestotrotz wird Achill zweifelsohne dem Mythos um die Familie von Aalleenberg ein weiteres Mysterium hinzufügen, seufzte Alexander. Der Hang zum leicht Verrückten haftete der Familie ohnehin seit jeher an. Die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte war etwas, was Alexander vor fünf Jahren noch ein maues Gefühl im Magen verschaffte.

Ihren Namen hatten sie vor ein paar hundert Jahren erhalten. Der Urvater der Familie war damals ein Penner, der auf einem bewaldeten Hügel lebte und es irgendwann irgendwie schaffte, eine Kuh in die Luft zu sprengen. Damals war man davon derart begeistert, dass man dem Spinner einen Adelstitel verlieh.

Die Familie genoss seitdem zwar einen weithin verbreiteten Ruf, doch Geld hatten sie lange Zeit keines. Erst vor gut fünfzig Jahren verdiente sein Urgroßvater eine Menge Moneten mit einem genialen Werbevertrag mit dem Elektronikhersteller Aal.

Alexanders Großvater dagegen nutzte den neuen Reichtum, um Medizin zu studieren, verschwand jedoch kurz nach der Geburt seines Sohnes bereits spurlos von der Bildfläche. Die Gerüchte über seinen Tod hielten sich immer noch hartnäckig, weshalb Alexander davon ausging, dass er noch am Leben sein musste, sonst gäbe es keine Gerüchte. Gesehen hatte er seinen Großvater aber nie.

Und auch Alexander wuchs nicht mit seinem Bruder als einzige Bezugsperson auf, weil seine Eltern verstorben wären, sondern weil sie sich zu Alexanders zwölften Geburtstag auf eine Weltreise begaben und seitdem nur ab und zu ein Paket mit Antiquitäten von den hinterletzten Plätzen der Weltgeschichte herschickten, die Alexander und Achill mittlerweile so wie sie ankamen in einem Regal im Keller lagerten. Das nächste würde Alexander dann allein einsortieren. Vielleicht ist auch bald etwas von seinem Bruder dabei, überlegte er sich. Wie auf's Wort war er damit schon am anderen Ende des Parks seines Bruders und bog wieder durch ein paar schäbige Straßen, in denen er lieber darüber nachdachte, wo die Bewohner dieser verfallenen Häuser waren, als was sein verschwundener Bruder vielleicht machen könnte.

Es klingelte an der Tür. Der älteste Bedienstete im Haus ging zur Tür und öffnete: „Willkommen Milady“

Alexander sah keinen Grund mehr darin, sich von der Zeitung mit der Schlagzeile „Aalleenberg von Lastwagen überrollt“ abzuwenden – so begrüßte der verschrobene Alte ohnehin nur Eine.

Kurz darauf stand Jessica vielleicht zwei Meter neben ihm, während er versuchte, sich das Lachen über die Zeile „Für seinen einzigen Bruder Alex war dies ein schwerer Schlag“ zu verkneifen. Von der Zeitung hatte er sich ohnehin nicht abgewendet – dass Jessica neben ihm stand hörte er nur an ihrem Atmen. Alexander hörte seine Freundin gerne atmen, er wusste

auch nicht, wieso. Er tippte darauf, es war die Begeisterung dafür, dass da ein selbstständiger Mensch neben ihm stand, der seine eigene Luft verbrauchte. Selbstständigkeit bedeutet, dass Freiheit vorhanden ist. Achill erzählte immer sowas.

Nachdem er mit dem Artikel über seinen Bruder fertig war, suchte sich Alexander einen neuen auf der Seite. Jessica genügte ihm nur atmend vollkommen. Also informierte er sich über „Rettungswagen – eine Todesfalle?“, was es ihm noch schwerer machte, seine arme Jessica nicht schon jetzt mit einem Grinsen zu enttäuschen.

Doch schließlich – es vergingen eine, vielleicht zwei Minuten – bekam das Atmen seiner Freundin eine andere Farbe, sie schluchzte kurz, dann kurz darauf nochmal.

Alexander seufzte so leise er konnte, faltete behutsam die Zeitung zusammen und blickte über deren verfilzten Rand.

Jessica stand genauso vor ihm, wie er sie erwartet hatte: Überquollen mit so viel Mitleid, dass es mitleiderregend war. Ihre Socken komisch verrutscht, ihr Haar vom Wind gestreichelt, zupfte sie mit ihren Fingerspitzen am Saum ihres Minirockes herum. Ihr Blick war ziemlich verwässert, doch als Alexander den traf, tapste sie schnell ein paar Schritte auf ihn zu und fiel ihm um den Hals. Alexander schaffte es gerade noch, die Zeitung aus dem Weg zu halten, ehe Jessica ihm fast den Brustkorb abdrückte.

Alexander hatte sowas befürchtet. Jessica hatte immer schon den starken Hang, stark zu übertreiben, und das hatte ihm nach den ungezählten Beileidswünschen auf der Polizeiwache heute gerade noch gefehlt. Ein Polizist hatte sich sogar dafür entschuldigt, dass man um den Park herum noch fünfzig fahren darf. Wieder seufzte Alexander, streckte sich soweit aus der Umklammerung wie er konnte, um die Zeitung auf den Beistisch zu legen und klopfte mit der nun freien Hand Jessica behutsam auf den Rücken. „Es ist alles in bester Ordnung“, erzählte er, was sie zunächst nicht sehr zu beeindrucken schien, schließlich hatte er ihr Haar immer noch in seiner Nase. „Du kennst doch meinen Bruder, der stirbt nicht so schnell.“

In einer einzigen eleganten Bewegung schaffte es Jessica irgendwie, Alexander loszulassen, sich eng neben ihn auf die Couch zu setzen, seinen Arm um ihre Schulter zu bugsieren und ihre Hand so zu positionieren, dass sie mit seinen Haaren herumspielen konnte. Gleichzeitig berührte ihre Stirn fast seine, als sie sich umdrehte, um mit ihm zu flüstern und er sich umdrehte, um zu sehen, was sich ihm da nähert. „Aber... der Lastwagen... der Leichnam?“, formte ihre Lippe spannungslos, wenn auch exakt auf den konfusen Blick in ihren Augen abgestimmt.

„Einen Leichnam, den man wirklich untersuchen könnte, gibt es nicht. Und Achill mag eben die Abwechslung: Einen PKW-Unfall hat er schonmal vorgetäuscht.“ Alexander konnte nichts dafür, aber wenn er mit Jessica sprach fühlte er sich immer um Leben weiser – trotz eines mageren Altersunterschiedes von dreizehn Monaten. Ob er das wirklich war oder Jessica nur wollte, dass er sich so fühlte war eines der Dinge, die er in seinem Leben vielleicht noch herausfinden sollte, wenn er mal sonst nichts zu tun hätte – und das kommt selten vor bei Eltern auf Weltreise, einem verschollenen Bruder und einem unerschöpflichen Vorrat an Geld. Schließlich tauschten beide noch ein paar Sätze aus, ehe ein alter Freund von Achill anrief, sich als solcher zunächst erkundigte, ob man wirklich einen Leichnam gefunden hatte, und daraufhin Alexander nach irgendwelchen Dokumenten befragte.

Jessica meinte danach, sie wolle zur Erholung und Entspannung ein Bad nehmen und verzog sich mit den Worten ins Badezimmer, Alexander solle „bald nachkommen“. Natürlich tat er dies nicht, sondern telefonierte – angeregt von Achills Freund – mit ein paar Behörden. Die veranlassten ihn wiederum dazu, den Rest des Tages durch das Haus zu rennen, um erfolglos nach der Geburtsurkunde von Achill zu suchen. Schließlich riss er seine Eltern irgendwo am anderen Ende der Welt aus dem Schlaf und stellte fest, dass sie erst recht nicht wussten, wo er diese Urkunde finden könnte – natürlich nachdem er auch ihnen geantwortet hatte, dass man wie erwartet keinen Leichnam gefunden hatte.

Der Abend war ruhig, als Eduard sich im Park herumdrückte. Eduard fühlte sich sonst in diesem Park wie zu Hause. Wenn man es genau betrachtete, war er in diesem Park auch zu Hause. Er war einer von vielen Männern und Frauen in Kleidung, die andere weggeworfen hatten, die hier gerne nachts die Sanftheit der Natur und die Ruhe abseits der Straßen genossen. Deshalb hatte sein Boss auch ihm den Auftrag gegeben, obwohl er bislang nicht besonders erfolgreich war. „Bei Gott, der Hausherr ist Herrgott in seinem Haus. Das hat

meine Großmutter immer gesagt“, hatte der Boss ihm erzählt. „Und das ist doch sowas wie ein Haus, Eduard, für dich. Also enttäusche mich nicht.“

Eduard half das jedoch gar nicht, schließlich war es sein Auftrag, genau den umzulegen, der diesen Park angelegt hatte: Achill von Aalleenberg. Und dabei hatte er noch nie jemanden erschossen!

„Leg dich auf die Lauer!“, hatte Mozart dann gesagt. „Du weißt doch schon alles. Warte... dann knall ihn ab!“ Und so wie das Mozart gesagt hatte, wollte Eduard das dann auch tun. Er lag dann schon seit Morgengrauen in einem Gebüsch nahe der Straße – ihn sollte keiner sehen, wie er diesen Ort aufsuchte, also hatte er das schon in der Nacht getan. Irgendwann hatte dann auch Mozart gebrüllt: „Da kommt er!“ Verzweifelt hatte er versucht, mit zittrigen Händen sein Gewehr auf den jungen Mann auf der anderen Straßenseite zu richten. Und dann...

Dann war plötzlich dieser Laster vorbeigekommen und hatte den Typen überfahren – einfach so. Eduard hatte seinen Finger nichteinmal am richtigen Abzug der Waffe.

Und nun, einen Tag später konnte Eduard immer noch nicht begreifen, wie er so viel Glück haben konnte. „Egal, du bist fein raus!“, brüllte eine Stimme ihn an. Sie kam aus einem kaputten kleinen Radio, das Eduard einst auf einem Schrottplatz hatte schreien hören und daraufhin von dort geklaut hat, obwohl man ihm das alte, verstaubte Gerät sicher auch geschenkt hätte. Und auch wenn Eduard nicht viel von Radios verstand, konnte er sich kaum vorstellen, dass das Teil, das er seitdem in der weiten Tasche seines übergroßen Mantels herumtrug, technisch noch funktionieren konnte. Aber es sprach mit ihm – und nur mit ihm, kein anderer Mensch hatte die Stimme des Radios je hören können.

„Aber ich würde mir den Ort schon gern nochmal ansehen, vielleicht ist da etwas, was mir geholfen hat?“, schmollte Eduard zum Radio. „Nein!“, schrie die Stimme, die sich ihm einst als Mozart vorgestellt hatte, ihn an. „Dann machst du nur auf dich aufmerksam!“

Kaum war Alexander am folgenden Dienstag-Morgen durch das Schultor geschritten, gehörte ihm die ungeteilte Aufmerksamkeit der sich selbst zur Schule schiebenden Schüler – die meisten Lehrer wären erblasst vor Neid. Doch darüber konnte Alexander im Moment nicht lachen, sondern zwang sich zu dem trainiert neutralen Gesichtsausdruck. Das Ganze ging insofern leicht nach hinten los, als die meisten soviel Zeit damit verbrachten, seinen Gesichtsausdruck zu deuten, dass sie gar nicht dazu kamen, sich beschämt abzuwenden. Zum Glück kam ihm nach kurzer Zeit Bastian entgegen, leicht zu erkennen an seinem kompromisslos schwarzen Haar mit Hang zum Chaos.

„Hallo Alex, Hallo Jessica“, sagte er und nickte den beiden kurz zu. Jessica hatte sich entschieden, diese Nacht bei Alexander zu verbringen und mit ihm zusammen zur Schule zu gehen, weshalb sie auch jetzt noch an seinem Arm hing wie ein Blutdruckmessgerät. „Mein Beileid“, schob Bastian schließlich nach.

Während Alexander ein leises „Danke“ entgegenhielt und Jessica einen verständnisvoll-bedauernden Blick aufsetzte, fiel allen paar Dutzend Schülern, die ihn eben beäugt aber nichts gesagt hatten, plötzlich etwas derart Spannendes ein, dass sie spontan mit den Leuten neben ihnen zu reden begannen. Bastian packte Alexander sanft an der Schulter und verlieh seinem Gang zu den Anderen somit etwas mehr Schwung.

Irgendwo in einer Ecke standen dann noch zwei seltsame Gestalten, zu denen sich Alex und seine Nachhut gesellten. „Na, schon wieder da?“, meinte Timon, ein schlaksiger Typ mit geradezu leuchtend hellen Augen. „Ich kann euch doch hier nicht allein lassen.“, meinte Alexander.

„Du kannst ruhig grinsen. Alle, die dich noch beobachten sind weit weg und sehen dich von hinten.“, bemerkte Daniel, der sich mit verschränkten Armen gegen die Wand lehnte und sich seine blonden Haare ins Gesicht fallen ließ.

„Weißt du schon was von Achill?“, fragte Timon Alexander, der noch wegen der für Daniel nur zu typischen Bemerkung lachte. Timon kannte Alexander schon seit sie beide zusammen auf die höhere Schule gekommen waren – Daniel hatte erst vor ein paar Jahren die Schule gewechselt. Und dass er nicht ein Wort darüber verschwendete, dass Achill tot sein könnte, bestätigte Alexander trotz allem – trotz der Tatsache, dass er sich eigentlich selbst ja absolut sicher war. „Nein“, antwortete er ihm dann. „Im Moment ist noch nicht einmal die Polizei fertig mit was auch immer die noch tun. Wär' auch bisschen auffällig. Aber wie ich ihn kenne

wird er seinen kleinen Bruder nicht einfach so verlassen.“ Timon nickte.

„Was Achill getan hat, war ausgezeichnet, schließlich schöpft niemand auch nur den leisesten Verdacht. Aber jetzt wird Achill sicher seine Zeit brauchen, sich neu einzurichten.“, sprach Daniel so tonlos, dass man schon gut hinsehen musste, um zu erkennen, dass sich sein Mund auch bewegte. „Ja, das glaub ich auch, Achill weiß schon, was er tut!“, meldete sich Bastian. Alexander grinste wieder, schaffte es jedoch, das geschickt in ein zustimmendes Kopfschütteln übergehen zu lassen. Er selbst hatte gar nicht gemeint, dass Achill sich persönlich melde. Aber es war klar, dass Botschaften, die eine Person auch nach ihrem Verschwinden überbringen kann, nicht Daniels Ding waren. Diese Trockenheit hätte den Besuch bei der Polizeiwache gestern garantiert anders aussehen lassen, stellte sich Alexander vor. „Wie sieht's eigentlich noch bei dir aus?“, richtete er sich an Timon. Der rollte erst kurz mit den Augen und fing dann an zu erzählen: „Also die Anwälte haben jetzt schon zwei-, dreimal miteinander gesprochen, konnten sich aber natürlich nicht auf irgendetwas einigen. Und ohne außergerichtliche Einigung steht dann morgen für mich der letzte Prozess an. Mein Anwalt hat gesagt, wenn wir hier nicht Recht bekommen, lohne sich eine weitere Berufung kaum noch.“

„Na dann viel Glück.“, meinte Bastian. „Du wirst das so oder so schon schaukeln.“, bekräftigte Alexander seinen Freund und erhielt dafür ein ratloses Kopfnicken. Dann schnalzte Daniel mit der Zunge.

„Ich glaube ich werde ein Denkmal für ihn in seinem Park aufstellen, da hätte er sich sicher gefreut, er immer so stolz auf den Park! Ich hoffe nur, das Wetter lässt es zu...“. schwafelte Alexander drauf los. „Ja, das Wetter soll wundervoll bleiben! Da ist so ein Hoch da bei...“, übernahm Jessica sofort, während von hinten zwei Mädchen erst einmal ihre Köpfe zur Gruppe reckten.

Es war eine ihrer Sitten, in Anwesenheit anderer nicht über Geld zu sprechen. Und bei Timons Prozess ging es um viel Geld. Sein Vater war vor eineinhalb Jahren einem Attentat zum Opfer gefallen, seine Mutter ein paar Monate später an einer Überdosis Drogen gestorben. Als Einzelkind hatte er fest mit dem kompletten Millionenerbe gerechnet, jedoch nicht mit der Schwester seiner Mutter, die sich mit der Familie zerstritten hatte, so dass Timon sie außerhalb des Gerichtssaales nichteinmal kannte. Die beanspruchte das Vermögen nun für sich und da sie ohnehin schon reich war und sich einen Spitzenanwalt leisten konnte, sahen ihre Chancen ziemlich gut aus. Zwar hatte Alexander ihm seinen Hausanwalt ausgeliehen und bezahlt, doch Timons Tante hatte bereits deutlich mehr Zeit in den Prozess investiert als ihnen noch zur Verfügung stand.

Da solche Probleme jedoch seltsam auf Menschen aus nicht so reichen Verhältnissen wirkten, redeten Timon und Alexander nur mit ihren Freunden darüber, bei denen sie sicher waren, dass es ihnen nichts ausmachte.

Inzwischen – Bastian und Jessica hatten sich über irgendwelche Temperaturschwankungen ausgetauscht – standen die zwei Mädchen direkt bei der Gruppe und eines davon stolperte schüchtern und geschubst nach vorne.

„T-Timon, du hast doch gesagt, du könntest vielleicht, heute Abend essen?“, stiegen Blutwellen in ihren Kopf. „Ja, möglicherweise.“, kratzte sich Timon am Kopf und sah zu, wie der Kopf des Mädchens so schwer zu werden schien, dass sie Timon nicht mehr ins Gesicht sehen konnte. Der grinste kurz, tätschelte ihren Kopf und meinte: „Natürlich gehen wir essen. Ich hol dich ab.“ Das Mädchen schreckte auf, strahlte ihn kurz an, machte dann ja nichts falsch und verdrückte sich, bevor er es sich anders überlegen konnte – wobei sie noch vor der nächsten Kurve zum Hüpfen übergang. Das zurückgebliebene Mädchen zwinkerte Timon zu: „Kannst ja ganz nett sein, Theodor, wa?“ und machte sich ebenfalls aus dem Staub. „Dass Leute ihre Mitschüler beim Nachnamen nennen, gibt's auch nur in unseren Kreisen“, kommentierte Jessica.

„Ich muss dann auch mal los.“, seufzte Timon. „Ich muss noch rausfinden, wo die wohnt.“ Auf Daniels skeptischen Blick reagierte Timon noch mit den Worten: „Hey, 'ne Freundin macht sich immer gut, wenn du verantwortungsbewusst wirken willst und das will ich morgen.“ Und im Weggehen zwinkerte Timon noch Alexander zu, aber genau so, dass Jessica es nicht sehen konnte.